

Reinhard Schmidt-Rost

»Jahreshauptversammlung«

Thomas Meurer

und die Ansprüche an den Weihnachtsgottesdienst

**D**er Gottesdienst am Heiligen Abend ist für alle Beteiligten und Nichtbeteiligten eine besondere Veranstaltung; die, die nicht da sind, wissen: heute ist die Kirche gefüllt, man müßte früh hingehen, wenn man noch einen Platz bekommen wollte –, aber der Christbaum ist noch nicht fertig geschmückt, und das Essen sollte rechtzeitig auf dem Tisch stehen, gerade an einem Tag, wo mal die ganze Familie versammelt ist, und die Tochter muß auch noch vom Bahnhof abgeholt werden, und etwas frisch machen möchte man sich dann auch noch für den Abend; also wird der Kirchengang auch in diesem Jahr ausfallen.

Und es gibt die anderen, die gar nicht kommen wollten, weil sie den ganzen frommen Rummel nicht verstehen. Was hat denn so ein Märchenprinz mit der modernen Gesellschaft zu tun? Für die Kinder mag es eine rührende Geschichte gewesen sein, aber so realistisch, wie die Kids heute mit Cyberspace und *virtual reality* hantieren, bleibt da noch Raum für Stall, Krippe und Kreuz? Das kennen die doch gar nicht mehr!

Und es gibt die vielen, die nicht kommen, weil sie krank sind oder arbeiten müssen in Krankenhäusern, auf Bahnhöfen, bei der Polizei, in Gaststätten, und Elektrizitätswerken, damit das Licht nicht ausgeht, und es gibt schließlich die, die überlegt hatten, in die Kirche zu gehen, aber sie wissen nicht so recht, ob sie in diese Gesellschaft hineingehören wollen und vor der Schwelle wieder umkehren.

Und trotzdem ist die Kirche voll, finden sich viele ein bei dieser christlichen Jahreshauptversammlung trotz mancher Vorbehalte gegen die irdische Unternehmensführung.

Und wer da ist, weiß: Heute sind viele Menschen hier, die sonst nicht in die Kirche gehen, Menschen aller Generationen, vom Kleinkind bis zur Großmutter, junge und ältere Erwachsene; auch aus der Gruppe der Berufstätigen, die das Jahr über nur selten kommen können, kommen nicht wenige.

Und es ist in der Tat wie bei einer »Jahreshauptversammlung«: Man trifft sich in großem Kreis, nicht nur der Vorstand. Dafür braucht man ein gemischtes Programm; der Rechenschaftsbericht der Geschäftsleitung mit der Bilanz des vergangenen Jahres und der Darstellung der Ziele und Pläne für das kommende Jahr und das Rahmenprogramm für die Angehörigen und Familien, bei dem aber auch die Aufgaben des Vereins oder die Ziele des Unternehmens in leicht zugänglicher Form vorgeführt werden.

So erwarte ich auch als Teilnehmer am Weihnachtsgottesdienst einerseits Informationen über das Kerngeschäft des Unternehmens und andererseits ein unterhaltendes Programm für jedermann, das zum Kerngeschäft des Unternehmens paßt.

**Das Kerngeschäft:** »Eine besondere Art von Liebe«. Das Kerngeschäft der Christenheit ist eine besondere Art von Liebe. Alle Aktivitäten der christlichen Kirchen in der Welt gehen von dieser Kraft aus, auch wenn sie über zweitausend Jahre hin gelegentlich ziemlich blaß wurde. Wen es stört, wer die Rede von Weihnachten als dem Fest der Liebe nicht mehr hören kann, der bedenke, daß ein Autohersteller vor allem Autos baut und ein Energiekonzern Strom und/oder Gas auf den Markt bringt und kaum etwas anderes.

Es geht tatsächlich in allen Variationen kirchlichen Lebens immer um das gleiche Kernthema der Christenheit, die »Liebe«; aber nicht die Liebe, mit der ein Mensch an sich selbst hängt, ganz unvermeidlich vom ersten Atemzug an; diese Liebe wird besonders in der Regenbogenpresse und in den täglichen Seifenopern für Jugendliche und Erwachsene vorgespielt und empfohlen, wenn es um die erste Liebe oder um den nächsten Partner geht.

Die Liebe, die Christus in die Welt gebracht hat, ist auch allenfalls entfernt verwandt mit der Liebe, die jemand als Besitzanspruch über seine Nächsten – Kinder, Freunde, Partner – ausschüttet, verwandt allenfalls in der Kraftentfaltung, und sie gleicht nicht einmal ganz genau der Elternliebe, die sich für die Kinder einsetzt, auch diese Liebe hat noch einen sehr natürlichen Grund, obwohl die Gottesliebe, die sich auf die Erde wagt, der Liebe zwischen Eltern und Kindern oder zwischen Lebenspartnern am nächsten verwandt ist.

Die Liebe, die sich an Weihnachten unter die Menschen wagt, genießt wenig Ansehen, weil sie zu allen anderen Mitgliedern der Familie »Liebe« ein eher distanzierendes Verhältnis hat. Daß *Gottes Liebe allen Menschen ohne Ansehen der Person gilt*, das leuchtet den Menschen gar nicht so sehr ein, wie man es aus dem jährlichen Fest zu Ehren dieser Liebe, Weihnachten, schließen könnte; sie wird mißtrauisch betrachtet und sogar verachtet, denn sie verlangt viel und stört deshalb sehr. Das Weihnachtsfest, die Jahreshauptversammlung der Christen, dient der Vorstellung dieser besonderen Form der Liebe, es ist eine Werbeveranstaltung für einen Markenartikel, dessen Nutzen man ahnt, aber nicht einsehen will.

Der Geschäftsbericht im Weihnachtsgottesdienst muß den Hörern die Liebe Gottes, die sich unter die Menschen gewagt hat, in jedem Jahr neu vorstellen; wie es ihr ergangen ist, was sie Positives bewirkt hat; ein Geschäftsbericht ist schließlich vor allem eine Darstellung der Erfolge. Die Gottesdienstbesucher sollen den Nutzen dieser Liebe für jede menschliche Gesellschaft erfahren. Sie sollen erkennen, wie wertvoll dieser »Rohstoff« Liebe ist, der auch in kleinen Mengen zur Bildung des Spurenelements »Vertrauens« beiträgt.

Wo Menschen spüren, daß sie ohne besondere Gaben und ohne Vorleistungen akzeptiert werden, einfach weil sie Menschen sind, da entsteht eine Atmosphäre aus Erleichterung, Mut, Zutrauen und Freundlichkeit, in der gute Gedanken und Mut zu gemeinsamem Handeln gedeihen, die in der schlechten Luft aus Egoismus, Mißtrauen und Abwehr verkümmern müßten.

Die Predigerin/der Prediger an Weihnachten darf um keinen Preis auf den Konsumrausch schimpfen, der sich jedes Jahr wiederhole, und meine angebliche Oberflächlichkeit und Äußerlichkeit geißeln. Ich möchte vielmehr dafür gelobt werden, daß ich mich auch in diesem Jahr wieder so gründlich umgesehen habe nach Geschenken, um anderen Menschen nach Kräften meine Nähe und Liebe zu zeigen, er soll voraussetzen und sich freuen, daß ich auch Möglichkeiten gesucht habe, die Gottesliebe, die allen Menschen gilt, mit meinen begrenzten Mitteln in meinen Spenden und Gaben nachzuahmen und er bzw. sie soll mir davon erzählen, wie viel auch im vergangenen Jahr dieser wertvolle Rohstoff an Vertrauen und guter Atmosphäre, an gesundem Klima hervorgerufen hat.

Die Liebe als *allen* Menschen wohlwollende Kraft, die durch Christus in unser Leben gebracht worden ist, will ich wieder plastisch vor Augen sehen; ich will wissen, wie es sich anfühlt, wenn mich diese Kraft ergreift. Wie auch nachher bei der Bescherung vielleicht manches Geschenk erst erklärt werden muß, so auch das Weihnachtsgeschenk Gottes: Wozu ist das gut? Gottes Liebe für alle Menschen? Was bedeutet dieses Geschenk für *alle* für *mein* Leben? Gibt es Beispiele für die Wirkung aus dem vergangenen Jahr?

Es wäre kaum die Wahrheit, wenn die Predigt uns einen angemessenen Umgang mit der Gottesliebe nachrühmen würde – wir sind sicher nicht besser als die Wirte zu Bethlehem, auch wenn wir uns immer wieder darum bemühen und darum bitten, daß unser Umgang mit dem Qualitätsrohstoff der Gottesliebe von Gott zu segensreichen Ergebnissen geführt werde.

Die Predigt am Weihnachtsabend ist eine schwierige Aufgabe, zum einen, weil sie die verschiedenen Formen von Liebe genau unterscheiden muß, und das möglichst anschaulich, zum anderen und vor allem aber, weil sie in jedem Jahr neu die Enttäuschung bereitet, daß das Fest der Liebe nicht die klassische Hollywood-Happyend-Liebe feiert, sondern das Aschenbrödel unter den Gestalten der Liebe, die Liebe Christi, die sich um die Lieblosen und um die Ungeliebten sorgt. Mancher

Hörer fühlt sich angegriffen, wenn man das deutlich sagt, und weist das Geschenk unter Protest zurück. Aber das kommt selten vor, und das Rahmenprogramm trägt auf jeden Fall zum besseren Verständnis bei.

**Der Weihnachtsgottesdienst – ein Wunschkonzert mit Überraschung.** Als »Rahmenprogramm« zum Jahresbericht erhoffe ich mir eine Art »Wunschkonzert«, in dem die bekannten Worte und Weisen des Weihnachtsfestes erklingen; denn sie erleichtern es, die Botschaft von der Liebe, die sich zu den Menschen gewagt hat, zu Herzen zu nehmen, obwohl sie die Anstöße nicht aufheben.

Es wäre also schön, wenn mir der Gottesdienst insgesamt etwas von der überraschenden Veränderung vermitteln könnte, die das Geschenk der Gottesliebe in das Leben der Menschen bringt, so daß ich mich im Laufe des Jahres immer wieder gut und gerne erinnere: Letztes Jahr, da wurde doch im Weihnachtsgottesdienst erzählt ... z.B. von dem Engel, der einfach nicht in seiner einsamen Himmelshöhe bleiben wollte, sondern vom First der Weihnachtskrippe immer wieder auf die Erde ins Stroh fiel, sich am First in der Position über den Menschen einfach nicht fixieren ließ, sondern zu ihnen herabkam zu zeigen, wie hartnäckig Gott bei den Menschen verharrt, komme, was da wolle.

Manche Leute sagen, wenn sie die Weihnachtspredigt nicht besonders erwärmt hat, sei es, daß sie akustisch schwer zu verstehen war, weil die Kinder doch recht unruhig waren oder der Nachhall in der Kirche die Worte durcheinander warf, sei es, daß der Prediger die Gelegenheit zum moralischen Appell doch meinte unbedingt nützen zu müssen (das unangebrachte Schimpfen auf die, die heute nicht da sind, kommt zum Glück immer mehr aus der Mode) und er damit den Hörern die Ohren verschloß, sei es auch ganz einfach, daß die Anstrengung der Festvorbereitungen die Kraft des Hörens von Anfang an lähmte, manche sagen dann: »Wenigstens die Lieder waren schön, und der Trompeter hat herrlich geblasen oder der Kinderchor hat so klar gesungen.« Denn danach sehnt sich der Christ an Weihnachten, darauf hofft die Christin zurecht, daß gerade der Gottesdienst zur Feier jener

Aschenbrödel-Liebe zu Herzen gehen möge; denn die Herzen müssen erst aufgeschlossen werden für diese besondere Botschaft, mit der sich niemand so leicht anfreundet – darüber soll man sich keine Illusionen machen. Deshalb ist etwas Pathos, etwas Emotion durchaus angebracht; die Gemeinde wird vor zu viel Gefühl schon gleich durch die Abkündigungen bewahrt, die die aktuellen Projekte von *Brot für die Welt* schildern, um Spenden zu erbitten.

Also ein Wunschkonzert, aber kein »Musikantenstadl« mit immer gleich harmonischen Schnulzen, sondern etwas Kerniges, wohl vertraut, aber eben zugleich mit Substanz, was die Konflikte nicht über-tüncht, realistisch bleibt und sich deshalb nicht so schnell verbraucht, das *Yesterday* der Beatles etwa oder neuerdings *Mensch* von Herbert Grönemeyer oder für die Klassik-Freunde Johann Sebastian Bachs *Pas-sionen* oder die 5. von Beethoven.

Vorsicht bei *Stille Nacht* und *Vom Himmel hoch*, denn diese »Schläger« verzuckern gerne die brüskierende Geschichte von der Geburt unter unmöglichen Umständen, diese gar nicht so niedliche Erzählung, in der die Gottesliebe die irdischen Ordnungen auf den Kopf stellt, weil sie allen Menschen gilt; diese Mischung aus Historie und frommer Legende, die so vielfach transparent ist für die Lebenslagen der Menschen:

*Heimatlos und doch noch untergekommen, die (heilige) Familie,  
schutzlos, und doch gesund, das Kind,  
machtlos und doch verehrt wie ein Herrscher, der Junge,  
zu Unbeachteten gekommen, kaum ein Dach über dem Kopf,  
verfolgt und doch gerettet, einstweilen – und auf immer, auf dem Weg nach  
Golgotha, aber auch zum Garten der Auferstehung.*

So zwiespältig ist das Schicksal der Liebe Gottes unter den Menschen, so wechselvoll und ungeklärt ihre Geschichte.

Manche Menschen mögen Wunschkonzerte nicht; aber ich freue mich über meine Lieblingsmelodien auch hier in der Kirche:

*Fröhlich soll mein Herze springen* – erlebe ich in mir als einen feurigen Christnachtstanz,

*Kommt und laßt uns Christum ehren* – als einen schwungvollen Weihnachtswalzer,

*Ich steh an Deiner Krippen hier* – eher als einen besinnlichen Blues in der Heiligen Nacht.

Solche Melodien, Rhythmen und Texte lassen den Anspruch der eigenartigen *Liebe Gottes zu allen Menschen* ins Gemüt strömen; und es geschieht, was man seit Jahren, seit Kindertagen kennt, was letztlich aber doch alle überrascht: Menschen lassen sich locken, lassen sich von sich selbst ein wenig lösen und halten nach neuen Perspektiven Ausschau. Und das ist dann die eigentliche Weihnachtsüberraschung: Alle, die diese Geschichte hören, wundern sich darüber, lassen sich ansprechen, auch wenn sie sie ganz genau kennen und darauf gewartet haben.

Aber was diese Geschichte dann mit jedem, der sie hört und beherzigt, in seinem Leben macht, das ist Jahr für Jahr einigermaßen offen, das ist *die* Überraschung, nicht nur zur Weihnachtszeit. Das hat weder die Predigerin noch der Prediger in der Hand, ob die Rede nun besonders gestreich und witzig, unterhaltend oder ergreifend gelungen ist.

**Der »gefallene Engel« als Bote der Liebe.** Die Weihnachtspredigt von Thomas Meurer, die im Jahr 2002 den Predigtpreis erhielt, löst die Hörer energisch, aber freundlich von sich selbst durch eine Figur, die alle Weihnachtsgefühle, die festlichen und die skeptischen, auf sich zieht: Der gefallene Engel. Diese kleine Holzfigur, gedacht als Zierde einer Weihnachtskrippe, als Ausdruck einer ungetrübten Weihnachtsseligkeit, verkörpert in der Wahrnehmung des Predigers die eigenartige Liebe Gottes zu den Menschen; sie will sich nicht festlegen lassen auf eine Position hoch über den Menschen auf Erden. In ihrer überirdischen Gestalt und Schönheit stürzt sie immer wieder ins Stroh des Stalles, läßt sich am First nicht fixieren. Der Engel sträubt sich, seine Banderole mit der Aufschrift *Gloria in excelsis Deo* wie ein Transparent zur Demonstration über diese Erde zu entrollen, nicht über diese Erde! Und

so sieht der Prediger schließlich ein, daß er dem Engel, der über diese auch 2002 friedlose und wenig liebevolle Erde nicht hinwegschweben will, seinen Ort neben den Menschen der Weihnachtsgeschichte im Stall zuweist. Dieser Schluß ist kein Happyend, er übertüncht die Probleme der Menschheit nicht, die – riskant – reichlich zur Sprache kommen, weder mit Zuckerguß noch mit Rauschgold, aber er versichert die Menschen an diesem Weihnachtsabend der Sympathie Gottes.

**U**nfriede auf Erden und den Menschen kein Wohlgefallen. *Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer! Mein Verhältnis zu dem Engel an unserer Weihnachtskrippe daheim ist seit Kindertagen gespannt. Nicht nur, daß er mich mit seinem lockigen Haar und seinem hellblauen, fast weißen Gewand, seit ich denken kann, an Tante Anne erinnert, er widersetzt sich auch alle Jahre wieder dem beherzten Versuch, ihn am Dachfirst des Stalles zu befestigen, durch wenigstens einen Sturz vor die Füße der heiligen Familie. Wenn es endlich gelungen ist, ihn dort zwischen Himmel und Erde an der Dachspitze des Stalls zu fixieren, hängt er mit seiner Banderole da: »Gloria in Excelsis Deo.« Mit der rechten Hand deutet er nach unten auf das Geschehen im Stall. Seine Linke und seine Augen sind nach oben zum Himmel erhoben. Ich muss gestehen: Ich mag ihn nicht. Und das hat wirklich gar nichts damit zu tun, daß er mich an Tante Anne erinnert. Es ist wohl eher so, daß er mich irritiert. Seine Haltung, die so leicht und beschwingt sein soll, hinterläßt bei mir einen beinahe körperlichen Schmerz. Er versucht, Himmel und Erde zueinander zu bringen. Ein Kraftakt, der in mir eher Mitleid und Bedauern weckt.*

*In wenigen Tagen werden wir wieder Weihnachten feiern. Weihnachtsmärkte, Weihnachtsdekorationen und die in allen Kaufhäusern unüberhörbaren Weihnachtslieder versuchen uns davon zu überzeugen, daß jetzt die schönste Zeit im Jahr ist, daß Kummer und Harm still schweigen und daß eine Zeit für uns angebrochen ist, die uns eine große Freude bringt. Aber stimmt das denn? Sind das nicht immer dieselben alten Geschichten aus zweitausendundeiner Nacht, in der ein kleines Kind – die personifizierte Bedürftigkeit und fleischgewordene Angewiesenheit – der Welt ein neues Gesicht geben soll? Wäre es nicht ehrlicher, zuzugeben, daß diese Erde und die Menschen auf ihr keinen Deut besser geworden sind, daß diese Welt immer*



*noch, ja vielleicht sogar mehr denn je, ihre Fratze zeigt? Weder Weltfriede noch sozialer Friede sind am Anfang dieses dritten Jahrtausends in absehbare Nähe gerückt. Statt sozialem Frieden wachsende Not der Erwerbslosigkeit und wo die nicht ist, die Angst, seinen Arbeitsplatz zu verlieren. Statt Weltfrieden eine durch Terroranschläge verunsicherte Weltgemeinschaft, in der tiefe Verletztheit und eine unbezähmbare Angst dazu führen, grenzenlose Gerechtigkeit durch ungezügelter militärischer Gewalt durchsetzen zu wollen. Hat Lukas den Engeln des sogenannten »Weihnachtsevangeliums« nicht vielleicht doch den falschen Text in den Mund gelegt? Hätten sie nicht zutreffender vom Unfrieden auf Erden künden müssen und davon, daß unter den Menschen kein Wohlgefallen herrscht?*

*Der Engel am Dachfirst des Stalls meiner Weihnachtskrippe wird sich in diesem Jahr sicher nicht mehr anstrengen müssen als zu den Kriegsweihnachten der vierziger Jahre oder zu den Weihnachtsfesten, an denen in unserer Familie Arbeitslosigkeit, Krankheit, Tod oder zerbrochene Beziehungen sich als ungebetene Gäste eingestellt hatten. Und doch frage ich mich, warum dieser zwischen Himmel und Erde ausgespannte Engel nicht einfach seine Banderole zusammenrollt und weggeht. »Gloria in Excelsis Deo«, Ehre sei Gott in der Höhe! – Wer kann das noch sagen angesichts dieser Welt? Ich stelle mir vor, daß der Engel an meiner Krippe einfach weggeht, jetzt gleich. Daß er die Nase voll davon hat, beständig die Hände nach Himmel und Erde ausstrecken zu müssen, um zusammenzubringen, was seiner Meinung nach zusammengehört. Und ich stelle mir vor, daß er es leid ist, zu sehen, daß sich auf Erden immer noch keine himmlischen Zustände durchgesetzt haben und daß Gott sich in der Höhe mit einem immer sparsamer werdenden »Gloria!« zufriedenzugeben scheint. So ist das wohl mit denen, die »vom Himmel hoch« herkommen: Sie stürzen auf den harten Boden dieser Welt, werden niedergedrückt durch den Unfrieden auf Erden und das fehlende Wohlgefallen unter den Menschen. Engelsdepression. Materialermüdung.*

*Heinrich Böll erzählt in seiner Novelle »Nicht nur zur Weihnachtszeit« (entstanden 1952) vom silbrig gekleideten rotwangigen Engel an der Spitze des Tannenbaums seiner Tante Milla, »der in bestimmten Abständen seine Lippen voneinander hob und »Frieden« flüsterte«. (Werke 1, 813). Als Tante Milla im Krieg beginnt, jeden Abend – ein ganzes Jahr hindurch – Heiligabend zu feiern und der mechanische Engel an der Tannenbaumspitze ohne Unterbrechung sein »Frieden!«*

*flüstern muß, ist dessen Mechanik auf Dauer der Anforderung nicht gewachsen. Die Abstände zwischen seinen Rufen verkürzen sich, bis seine Stimme zu guter Letzt kollabiert. Hat sich nicht am Ende auch die Botschaft jener ersten Weihnacht durch ihre alljährliche Wiederkehr bis zur Karikatur hin verbraucht? Drohen nicht ihre Boten angesichts des immer schneller und – zumindest mit Blick auf die Kaufhäuser und Weihnachtsmärkte – immer früher wiederkehrenden Weihnachtsfestes leiser zu werden und am Ende resigniert zu verstummen? Vielleicht wäre längst eine Weihnachtsabstinenz fällig, eine weltweite Entscheidung, wenigstens ein Jahr auf Weihnachten zu verzichten, damit sich unsere Sinne wieder erholen und wir wieder neu empfindsam werden können für das, was Weihnachten sagen will.*

*Empfindsamkeit hat mit Ästhetik zu tun. Aber was im Geschiebe der Weihnachtsmärkte, im Geschrei der Lichterketten und illuminierten Weihnachtsmänner und im Gebrüll der Gerüche aus Bratwurst- und Glühweinbuden, was im Kaufzwang der vorweihnachtlichen Zeit mit uns geschieht, ist wohl eher unästhetisch zu nennen. Ich will das nicht verdammen und niemandem – auch mir selber nicht – die Freude an all diesen Dingen nehmen. Aber ich will bewusst machen, was da mit uns geschieht: daß sie unablässig am Werk sind, die »Weihnachtsanästhesisten«. Daß sie uns unempfindlich machen für die Momente, in denen sich Himmel und Erde berühren. Friede und Wohlgefallen aber sind Kategorien der Empfindsamkeit. Sie sind Gebilde der Ästhetik.*

*Kunstvoll und ästhetisch ist auch der Lobpreis, den Lukas den himmlischen Heerscharen in seinem »Weihnachtsevangelium« in den Mund legt. An dem Zweizeiler »Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden den Menschen auf Erden, die guten Willens sind.« (Lukas 2, 14) haben sich viele Bibelwissenschaftler die Zähne ausgebissen. Wie ist gemeint, was Lukas den himmlischen Heerscharen dort in den Mund legt? Die aus dem Weihnachtsevangelium so vertraute Form der Übersetzung gibt den griechischen Text nur unzureichend wieder. Von »doxa« ist da die Rede, die in den Höhen Gottes sein soll. Die Bedeutung des Wortes »doxa« spannt sich von »Meinung«, »Ansicht« bis hin zu »Herrlichkeit« und »Majestät«. In Gottes Höhen herrscht – so könnte man vielleicht sagen – ein »guter Ruf«, da geht es ästhetisch zu: Licht und Lobpreis stehen im Vordergrund. Lukas zeichnet einen scharfen Kontrast: hier die verweigerter Herberge, Krippe und Stall, die harte Lebenswelt der Hirten – dort der Lichtglanz göttlicher Herrlichkeit. Die unästhetische*

*Erde trifft auf die Ästhetik des Himmels. Wo aber die Ästhetik des Himmels die Erde berührt, wo – wie hier im Gottesdienst, hier in dieser Klosterkirche und auch in der Schönheit der Begegnungen hier in der Oase – die Empfindsamkeit des Himmels uns zu berühren versucht, da kann Friede werden. Innerer Friede. Ein Friede, der nach außen strahlt, der buchstäblich schön macht, der das Wohlgefallen aneinander fördert.*

*Das erste Weihnachtsfest in diesem neuen, dritten Jahrtausend: Es ist zugleich ein Weihnachtsfest globaler Konflikte und weltweiter Auseinandersetzungen. Im globalen Dorf dieser Welt haben die Geschehnisse und der Streit im Nachbarhaus eben unmittelbare Auswirkungen auf uns. Doch alle Globalisierungen und Vernetzungen machen doch nur dann Sinn, ja sie sind nur dann schön, wenn diejenigen, die da miteinander in Kontakt treten, dem Kind in ihnen, das immer noch eine Herberge sucht, die Tür nicht verschließen und sich weiterhin offen halten für die »doxa«, für die Ästhetik des Himmels.*

*Religion und Kirche, Glaube und Religionsunterricht sind heute vielfach Gegenstand heftiger Diskussionen. Brauchen wir das alles noch? Sind das nicht »Altlasten« einer längst vergangenen Zeit? Ich glaube nicht! Religion ist ein Lernort der Ästhetik, ohne den Wohlgefallen aneinander und Solidarität miteinander und der aus beiden erwachsende Frieden nicht möglich ist. Die weltweiten Probleme werden wir nicht lösen können. Wir würden es selbst dann nicht vermögen, wenn wir an machtvollen Positionen der Weltpolitik stünden. Aber wir können uns verändern. Jeden Tag neu! Und dazu ist uns etwas geschenkt: die Ästhetik des Himmels, gebündelt im Licht der Weihnacht.*

*Seit Jahren schon begleitet mich eine kleine Erzählung. Sie rührt mich immer wieder neu. Sie stammt von Karlheinz May und erzählt vom Weihnachtsfest des Kriegsjahres 1943:*

*»Die Erinnerung an das Weihnachtsfest 1943 ist in mir noch sehr lebendig. Seit Sommer desselben Jahres war unser Vater in Rußland vermißt. Am Weihnachtsabend rückte die Familie eng zusammen: unsere Mutter, mein Zwillingbruder Hermann und ich, fünf Jahre alt. Außer einem Teller mit Mutters Plätzchen (immer dieselbe eine Sorte – ich habe noch heute den Geschmack auf der Zunge ...) gab es kaum etwas an Geschenken. Aber jeder von uns erhielt eine kleine Kerze. Mutter erzählte uns vom Christkind: daß es das Licht in die Welt gebracht hat*

*und für alle Menschen da ist. Und gewiß hätte jetzt auch Vati irgendwo in Rußland eine Kerze vom Christkind erhalten und sie angezündet und würde jetzt an uns denken ... Wir haben lange Jahre auf die Rückkehr unseres Vaters gewartet. Er kam nicht wieder. Das hat dem »Licht des Glaubens« nichts anhaben können. Ich glaube, daß uns Mutter damals das Wichtigste gesagt hat, was von Weihnachten zu sagen ist.«*

*Wenn Ihr dieses Licht des Glaubens an jedem Tag – nicht bloß an Weihnachten – in euch am brennen zu erhalten versucht, werdet Ihr spüren, wie Euch diese inwendige Wärme verändert. Johannes XXIII. hat in seinem »Dekalog der Gelassenheit« als Impuls für sein Leben geschrieben: »Nur für heute werde ich mich bemühen, den Tag zu erleben, ohne das Problem meines Lebens auf einmal lösen zu wollen.« Darauf kommt es an!*

*Der Engel an meiner Weihnachtskrippe wird auch in diesem Jahr vermutlich mehrmals herunterfallen, bis es mir gelingen wird, ihn am Dachfirst des Stalls zu fixieren. Vielleicht werde ich ihn in diesem Jahr erlösen und ihn in der Nähe von Ochs und Esel oder inmitten der Hirten postieren. Ein buchstäblich heruntergekommener Engel, der an die Ästhetik des Himmels, an das »Licht des Glaubens« in der »Gebrechlichkeit dieser Welt« (Heinrich von Kleist) erinnert ...*